

gress nahmen als officielle Delegirte des Bundesraths die HH. Max Wirth und der Sprechende, ausserdem, mit einer officiellen Empfehlung versehen, Hr. Prof. Dr. von Muralt in Lausanne, Theil. Ueber den Verlauf dieses Kongresses wurde in der Tagespresse referirt. Da sämtliche Verhandlungen stenographirt und gedruckt wurden und auch nächstens Exemplare an unsern Verein gelangen werden, so glaube ich heute von weitem Mittheilungen abstrahiren zu können, und begnüge mich mit der Meldung, dass die schweizerische Delegation ehrenvoll behandelt wurde und dass der nächste Kongress nicht in der Schweiz, aber in Buda-Pesth stattfinden wird.

Es erübrigt mir noch, derjenigen statistischen Arbeiten der zwei letzten Jahre zu gedenken, welche nicht im Auftrage unseres Vereins gemacht waren oder nicht in unserem Organ erschienen, aber nichtsdestoweniger als bedeutende Erscheinungen auf dem Gebiete der vaterländischen Statistik zu verzeigen sind. Ich nenne als solche, in selbständiger Ausgabe, die Publikationen des eidgenössischen statistischen Bureau's, nämlich den ersten und den zweiten Band (allein Statistik) der eidgenössischen Volkszählung von 1872, die Geburten, Trauungen und Sterbefälle für die Jahre 1869, 1870 und 1871, die schweizerische Eisenbahnstatistik pro 1868; ferner, im Bundesblatte erschienen, die alljährlichen Publikationen betreffend die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten und die überseeische Auswanderung, sowie den Bericht über die Leistungen und Hilfsmittel des eidgenössischen statistischen Bureau's; — endlich, im Manuskript geblieben, die Beiträge zur Geschichte der Preise und das Verzeichniss der schweizerischen Fabriken, beide an die Wiener Ausstellung gesandt.

Hieran reihen sich die bedeutenden, ohne Zweifel sehr mühevollen Arbeiten des Hrn. Professor Kinkelin, die bei Anlass der Wiener Ausstellung unternommen wurden, aber ihren bleibenden Werth behalten werden, nämlich die Statistik des schweizerischen Unterrichtswesens, die Statistik der schweizerischen Journale, letztere

mit der Collaboration des Hrn. Dr. Wirth, und die Statistik des Bildungswesens. — Wir finden ferner den Atlas des Hrn. Dr. Wartmann über die schweizerischen Handels- und Industrieverhältnisse von 1770 bis 1870; das grosse Werk des Hrn. Prof. Böhmert über die Arbeiterverhältnisse und die Fabrikeinrichtungen; die Schulstatistik in Neuenburg; die Statistik und Beschreibung der Lehrerbildungsanstalten von Schlegel; die Publikationen über den Civilstand in Basel; die Statistik der Appenzell-St.-Gallischen Maschinenstickerei; die Arbeiten und Publikationen der kantonalen statistischen Bureau's in Zürich und Bern.

Fassen wir nun Alles zusammen, die amtliche Thätigkeit, diejenige unseres Vereines und der Privaten, so darf wohl behauptet werden, dass in unserem Vaterlande auf dem Gebiete der Statistik viel gearbeitet wird, mehr als wir es, nach einzelnen bisherigen Aeusserungen, haben glauben können.

Zum Schlusse, hochgeehrte Herren, danke ich in Ihrem Namen der h. Regierung des Kantons Zürich und der Stadtbehörde von Zürich, welche unser Fest mit namhaften Beiträgen bedacht haben, und deren Vertreter unsere Versammlung mit ihrer Gegenwart beehren; ich danke auch dem Hrn. Präsidenten des schweizerischen Schulrathes, dessen Mitbewilligung unerlässlich war, damit uns die Benützung des prachtvollen Saales, in welchem wir heute Sitzung halten, ermöglicht wurde. Ich danke Ihnen, meine hochgeehrte Herren, für Ihre zahlreiche Anwesenheit.

Meine Herren! Die Statistik steht im Dienste der Wahrheit, der Wissenschaft und des Vaterlandes. Ich hoffe, dass die heutigen Verhandlungen einen neuen Beleg dafür liefern werden, und erkläre hiemit die siebente Jahresversammlung der schweizerischen statistischen Gesellschaft für eröffnet!

Zur Bevölkerungsbewegung in der Stadt Bern.

Dr. Adolf Vogt hat im zweiten Quartalheft des Jahrganges 1873 der schweizerischen Zeitschrift für Statistik (S. 99 ff.) einen interessanten Aufsatz über das Gesetz der innern Bevölkerungsbewegung und dessen Berechnung geliefert, in welchem auch verschiedene Bemerkungen über die Bevölkerungsbewegung der Stadt Bern im Allgemeinen und über diejenige der in der Stadt wohnenden Bürger im Besondern enthalten sind. Er berechnet unter Anderm, gestützt auf das statistisch ermittelte Verhältniss der Ge-

burten und der Sterbefälle, dass die Bevölkerung der Stadt Bern am Mittag des 17. November 1999 auf die Hälfte reduzirt sein würde, wenn der Abgang nicht beständig durch die Einwanderung ersetzt und sogar noch übertroffen würde. Bezüglich der im Stadtbezirk wohnenden Bürger behauptet er, dass dieser Theil der Bevölkerung durch den constanten Ueberschuss der Sterbefälle über die Geburten von der Natur auf den Aussterbetat gesetzt sei und nur durch Neuaufnahmen Eingewan-

derter eine Scheinexistenz friste. Nachdem er dann noch 52 grössere Städte aufgezählt hat, welche sämmtlich günstigere Verhältnisse darböten als Bern, fährt er fort: « In der unmittelbaren Umgebung Berns, auf dem gleichen Grund und Boden und unter den gleichen klimatischen Verhältnissen findet sich diese Abnormität nicht wieder. Dies drängt uns mit Nothwendigkeit den Schluss auf, dass die Ursache allein in den sanitärischen und sozialen Verhältnissen zu suchen ist. Zu der Thatsache, dass die sanitärischen, resp. baulichen Verhältnisse, hier die Hauptrolle spielen, kam ich schon durch frühere statistische Untersuchungen auf ganz anderm Wege. Dass aber die sozialen Verhältnisse dabei nicht so ganz unschuldiger Natur sind, beweist die in Obigem niedergelegte merkwürdige Thatsache, dass die bestsituirte Klasse von Bewohnern der Stadt, nämlich der nutzniessende Bürger, noch geschwinder dem Untergange zueilen, als die ganze Bewohnerschaft Bern's zusammen genommen.»

Das Horoskop, welches Dr Vogt der Stadt Bern und dem in derselben wohnenden Theil der Bürgerschaft stellt, ist ein so bedenkliches, die Schlüsse, die er aus den von ihm ermittelten Ergebnissen zieht, sind so unerfreulich, dass es sich wohl der Mühe lohnt, genau zu prüfen, ob sich die Sache wirklich so verhalte wie Dr Vogt annimmt. Wir nehmen selbstverständlich an, dass die statistischen Thatsachen, auf die er sich beruft, und die auf Grund derselben angestellten Berechnungen richtig seien. Es wäre somit als feststehend anzusehen, dass die Bevölkerung der Stadt Bern in der von Dr Vogt berechneten Zeitfrist auf die Hälfte reducirt sein würde, wenn die Einwanderung den Ausfall in der innern Bewegung nicht decken, ja übertreffen würde, und dass die Bürgerschaft, wenn die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse sich gleich bleiben, in dem gegebenen Zeitpunkte aussterben muss. Die Frage ist bloss die: Ist die Sache so zu erklären, wie es von Seite Dr Vogts geschieht?

Darüber lässt sich nicht streiten: das natürliche und darum normale Verhältniss ist vorhanden, wenn eine Bevölkerung durch den Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle zunimmt, vorausgesetzt dass die Bevölkerung die Bedingungen eines gesunden Daseins in sich schliesst und diese Bedingungen nicht dadurch beeinträchtigt werden, dass durch jenen Ueberschuss das Zuviel von unproduktiver Bevölkerung entsteht, indem entweder mehr Kinder geboren werden, als gehörig erhalten werden können, oder verhältnissmässig viele Sterbefälle im produktiven Alter vorkommen. Dieser Zustand wird sich aber schwerlich irgendwo vorfinden; in der Regel werden die Abweichungen um so stärker sein, je kleiner die Bevölkerung ist, welche in's Auge gefasst wird. Die Bevölkerungen haben es aber auch gewöhnlich nicht in der Hand, diesen Abweichungen vorzubeugen. Wenigstens ist ihre Macht in dieser Beziehung eine sehr beschränkte. Wohl

kann eine vernünftige Lebensweise wesentlich dazu beitragen, dass die Familien sich nicht zu stark vermehren, dass andererseits ihre Angehörigen nicht zu früh in's Grab sinken; eine gute öffentliche Gesundheitspflege wird epidemischen Krankheiten möglichst vorzubeugen, und wenn sie gleichwohl ausbrechen, ihre verderblichen Wirkungen nach Möglichkeit einzudämmen bemüht sein. Allein eine vernünftige Lebensweise ist bekanntlich nicht Jedermanns Sache, und die öffentliche Gesundheitspflege ist einerseits eine ziemlich neue Errungenschaft, andererseits wird sie in ihrer Thätigkeit und Wirksamkeit sehr oft theils durch den Unverstand der Menschen, theils durch vorhandene, nicht leicht zu beseitigende Uebelstände gehemmt. Allein wenn es auch in höherem Masse möglich wäre, die Zunahme der Bevölkerung durch den normalen Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle zu reguliren, so spottet dagegen die Bevölkerungsbewegung durch Ein- und Auswanderung jeder Regulierung. Wohl lassen sich gesetzliche Vorschriften über Niederlassung aufstellen. Allein welchen Einfluss üben diese auf die Einwanderung aus? Sozusagen keinen. Die Auswanderung sodann hängt ganz von dem Belieben des Einzelnen ab. Der Faktor der Ein- und Auswanderung ist aber von grosser Bedeutung. Freilich ist diese Bedeutung ausserordentlich verschieden und von tausenderlei Umständen abhängig. An einem Orte sind vorwiegend die Faktoren wirksam, welche das Verlassen desselben zur Folge haben, am andern Orte umgekehrt diejenigen, welche das Einziehen befördern. Das Letztere wird vorzugsweise da der Fall sein, wo in einem grössern Umkreise von Ortschaften eine vor allen übrigen hervorrage, indem sie weit mehr als die andern die mannigfachste Gelegenheit darbietet, den Lebensunterhalt zu verdienen, Bildung und Kenntnisse zu spätem bessern Fortkommen zu erlangen, in Krankheit und Noth Pflege und Unterstützung zu finden, die feinem Lebensbedürfnisse zu befriedigen, etc. Allein nicht nur wird die Einwanderung in eine solche Ortschaft viel stärker sein als in andern Ortschaften, sondern die ganze Zusammensetzung der Bevölkerung wird infolge dessen auch wesentlich anders sein. Und zwar wird diese Verschiedenheit vorzugsweise in zwei Richtungen hervortreten: die Zahl der noch nicht heirathsfähigen jungen Leute wird eine unverhältnissmässig grosse sein, einmal weil die vielen Erziehungs-, Unterrichts- und Bildungsanstalten solche Leute aus andern Orten herbeiziehen werden, sodann weil das grosse Bedürfniss nach Dienstboten und nach Arbeitern für die verschiedenen gewerblichen Etablissements die nämliche Wirkung äussern wird; aber eben so unverhältnissmässig gross wird die Zahl derjenigen sein, welche aus Noth oder wegen Krankheit oder in vorgerücktem Alter eine solche Ortschaft aufsuchen und das Contingent der Todeskandidaten über Gebühr verstärken. Eine solche Ortschaft ist nun Bern mit seinen vielen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten,

mit seiner grossen Zahl von Spitalern und andern Verpflegungsanstalten, mit seinen mannigfachen Einrichtungen zur Linderung von Noth und Elend, mit seinen zahlreichen Familien, welche in der Lage sind, Dienstboten zu halten, mit seiner stets wachsenden Zahl von Fabriken und andern industriellen Etablissements. Die Wirkungen dieser verschiedenen Faktoren werden aber um so fühlbarer sein, als die Gesamtbevölkerung der Stadt doch nicht sehr gross ist.

Um daher ein sicheres Urtheil darüber abgeben zu können, wesshalb in der Stadt Bern die Sterbefälle die Zahl der Geburten regelmässig übersteigen, sollten folgende Punkte ermittelt werden:

1. wie verhält sich die Zahl der Verheiratheten zur Zahl der Nichtverheiratheten?
2. wie verhalten sich die ehelichen Geburten zur Zahl der Ehepaare?
3. wie vertheilen sich die Altersperioden auf die Bevölkerung, und wie unterscheidet sich diese Vertheilung von derjenigen des übrigen Kantons?
4. welchen Einfluss üben die verschiedenen Kranken- und Verpflegungsanstalten auf die Sterblichkeitsziffer der Stadt aus?
5. wie gross ist der unterstützungsbedürftige Bruchtheil der Bevölkerung?

Ad 1. Nach den Beiträgen zur Statistik des Kantons Bern (Heft III, S. 31) waren nach der Volkszählung von 1860 von 100 Einwohnern

verheirathet: im Kanton 58,76, in der Stadt 49,59
unverheirathet: » » 41,24, » » » 50,41

Ad 2. Es ergibt sich aus der von der Direktion des Innern veröffentlichten Zusammenstellung der Hauptergebnisse der Volkszählung von 1870, dass es in diesem Zeitpunkte in der Stadt Bern 5149, im übrigen Kanton 71,614 Ehepaare gab. Aus dem statistischen Jahrbuch (Jahrgang 1870) entnimmt man ferner, dass in diesem Jahre in der Stadt Bern 924, im übrigen Kanton 15,220 eheliche Kinder geboren wurden. In der Stadt Bern kam somit eine eheliche Geburt auf 5,57 Ehepaare, im übrigen Kanton auf 4,70.

Ad 3. Nach der Volkszählung von 1860 (Beiträge, Heft III, S. 10) vertheilen sich die Altersperioden in der Stadt und im übrigen Kanton in folgender Weise:

Altersperioden.	Kanton.	Stadt.
	%	%
Jahre von 0—10	22,99	16,91
» » 10—20	20,64	16,57
» » 20—30	16,39	19,75
» » 30—40	13,73	16,87
» » 40—50	10,79	12,58
» » 50—60	8,66	9,34
» » 60—70	4,97	4,85
» » 70—80	2,00	1,80
» » 80—90	0,34	0,24
über 90	0,01	0,01

Ad 4. Zur Beantwortung dieser Frage fehlt mir das Material; dieser Punkt wird sich jedenfalls nicht leicht feststellen lassen.

Ad 5. Auch diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, weil in der Stadt Bern neben der örtlichen noch burgerliche Armenpflege besteht. Im Jahre 1871 kamen, nach dem Verwaltungsbericht der Direktion des Armenwesens, auf 1000 Seelen 44 Notharme im ganzen Kanton, 37 in der Stadt; Dürftige 28 im ganzen Kanton, 16 in der Stadt Bern. Nach dem nämlichen Berichte wurden in der gleichen Zeit von der burgerlichen Armenpflege 504 Notharme und Dürftige unterstützt; es ist aber aus dem Berichte nicht ersichtlich, wie viele darunter ausserhalb der Stadt wohnhaft waren.

Betrachten wir die obigen Verhältnisse noch etwas näher. Zunächst die *Heirathen*. Nach dem statistischen Jahrbuche kamen Trauungen vor:

Jahr.	Kanton.	Stadt.
1868, eine auf Seelen	160,00	167,02
1869, » » »	141,66	124,16
1870, » » »	146,92	117,16

Es kam somit durchschnittlich in diesen Jahren eine Trauung auf 149,53 Seelen im Kanton, auf 136,17 in der Stadt. Die Trauungen sind daher zahlreicher in der Stadt als im übrigen Kanton.

Dagegen werden die Ehen in der Stadt später geschlossen als im übrigen Kanton, was aus folgenden Zahlen hervorgeht. Das mittlere Heirathsalter war:

	Kanton.	Stadt.
im Jahre 1869,	Jahre 28,68	28,99
» » 1870,	» 28,98	29,79

Nach diesen Zahlen würde durchschnittlich in der Stadt ungefähr 6 Monate später zur Ehe geschritten als im übrigen Kanton.

Noch ein anderes Verhältniss ist in's Auge zu fassen, nämlich die getrennt lebenden Ehegatten. Nach der Volkszählung von 1870 waren zusammenlebende Ehegatten im ganzen Kanton 141,162, in der Stadt 9341, getrenntlebende » » 12,364, » » » 957

Im ganzen Kanton machten somit die getrennt lebenden Ehegatten 8,76 % sämmtlicher Ehegatten aus, in der Stadt dagegen 10,24 %.

So wie in der Stadt später zur Ehe geschritten wird als im übrigen Kanton, so darf angenommen werden, dass auch grössere Vorsicht besteht, die Familien nicht zu sehr anwachsen zu lassen. Welche Wirkung diese Vorsicht auf die Zahl der Geburten ausübt, lässt sich natürlich statistisch nicht feststellen.

Die angeführten Umstände werden jedoch genügend erklären, wesshalb, trotzdem dass in der Stadt die Trauungen im Verhältniss zahlreicher sind als auf dem Lande, gleichwohl in derselben eine eheliche Geburt erst auf 5,57 Ehen kommt, im übrigen Kanton dagegen schon auf 4,70 Ehen. Damit stimmt übrigens auch die allgemeine Ge-

burtsziffer überein, obwohl die Zahl der unehelichen Geburten in der Stadt bedeutend grösser ist als im übrigen Kanton. Es kam nämlich eine Geburt

im Jahr	Kanton.	Stadt.
1868 auf Seelen	31,15	32,50
1869 » »	30,38	30,87
1870 » »	29,17	32,81

Es kam somit durchschnittlich eine Geburt auf 30,21 Seelen im Kanton, dagegen erst auf 32,05 in der Stadt.

Wir kommen zu den *Sterblichkeitsverhältnissen*. In den Jahren 1868—1870 kam ein Sterbefall

Jahr.	Kanton.	Stadt.
1868 auf Seelen	49,90	31,80
1869 » »	42,15	29,50
1870 » »	38,63	27,22

Es kam somit im Durchschnitt in den drei Jahren ein Sterbefall auf 43,56 Seelen im Kanton, auf 29,51 in der Stadt. Die Sterblichkeit ist somit im ganzen Kanton fast genau um einen Drittel günstiger als in der Stadt.

Auf die Altersperioden vertheilt sich die Sterblichkeit in folgender Weise:

1868.

Altersperioden.	Gestorbene.			
	Kanton.	%	Stadt.	%
1— 9	3639	36,08	297	27,59
10—19	371	3,67	62	5,77
20—29	587	5,82	105	9,75
30—39	674	6,68	121	11,24
40—49	761	7,55	113	10,49
50—59	947	9,40	131	12,17
60—69	1477	14,65	134	12,50
70—79	1188	11,80	91	8,48
80—89	410	4,06	21	1,94
90 und dar.	29	0,29	1	0,08
Total	10,083		1076	

1869.

Altersperioden.	Gestorbene.			
	Kanton.	%	Stadt.	%
1— 9	5003	42,28	443	37,80
10—19	443	3,75	45	3,84
20—29	602	5,09	108	9,22
30—39	687	5,81	103	8,56
40—49	785	6,64	123	10,50
50—59	1100	9,31	117	10,00
60—69	1563	13,21	134	11,43
70—79	1258	10,64	83	7,08
80—89	356	3,02	15	1,28
90 u. dar.	28	0,24	1	0,09
Total	11,835		1172	

1870.

Altersperioden.	Gestorbene.			
	Kanton.	%	Stadt.	%
1— 9	5340	41,11	382	29,29
10—19	548	4,22	72	5,52
20—29	672	5,17	115	8,81
30—39	769	5,92	128	9,81
40—49	929	7,15	155	11,89
50—59	1172	9,02	166	12,74
60—69	1707	13,14	179	13,72
70—79	1358	10,45	89	6,83
80—89	438	3,37	18	1,38
90 und dar.	27	0,21	—	—
Total	12,960		1304	

1868—1870.

Altersperioden.	Gestorbene.			
	Kanton.	%	Stadt.	%
1— 9	13,982	40,38	1122	31,59
10—19	1,362	3,90	179	5,04
20—29	1,861	5,34	328	9,24
30—39	2,130	6,10	352	9,91
40—49	2,475	7,08	391	11,01
50—59	3,219	9,23	414	11,65
60—69	4,747	13,60	447	12,59
70—79	3,804	10,90	263	7,40
80—89	1,204	3,44	54	1,52
90 u. dar.	84	8,23	2	0,05
Total	34,868		3552	

Sehen wir nun, in welchen Altersperioden und in welchem Masse die Sterblichkeit in der Stadt günstiger oder ungünstiger ist als im ganzen Kanton. Das günstigere Verhältniss wird durch das -- Zeichen, das ungünstigere durch das + Zeichen angegeben. Wir stellen daneben die Differenz zwischen Stadt und Kanton, welche sich bei den Altersperioden der lebenden Bevölkerung herausstellt. Leider musste hier das Ergebniss von 1860 zur Vergleichung herbeigezogen werden, weil die Altersperioden von 1870 noch nicht ausgemittelt sind. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass die Vertheilung der Altersperioden sich seit 1860 wesentlich verändert habe.

Altersperioden.	Sterblichkeit der Stadt gegenüber dem Kanton.	Lebende Bevölkerung.
	%	%
1— 9	-- 8,79	-- 5,38
10—19	+ 1,14	-- 4,07
20—29	+ 3,90	+ 3,36
30—39	+ 3,81	+ 3,14
40—49	+ 3,93	+ 1,79
50—59	+ 2,42	+ 0,68
60—69	-- 1,01	-- 0,12
70—79	-- 3,50	-- 0,20
80—89	-- 1,92	-- 0,10
90 und darüber	-- 0,18	--

Will man nun zu einem richtigen Urtheil darüber gelangen, in welchem Masse mit Rücksicht auf die Vertheilung der Bevölkerung nach den Altersperioden die Sterblichkeit der Stadt günstiger oder ungünstiger sei als diejenige des ganzen Kantons, so hat man zu berechnen, welches wäre die Sterblichkeit der Stadt in den verschiedenen Altersperioden, wenn sie mit der Sterblichkeit der Altersperioden des ganzen Kantons übereinstimmen würde.

Diese Berechnung, welcher die wirkliche Sterblichkeit der Jahre 1868—1870 gegenübergestellt wird, gibt folgende Resultate:

Altersperioden.	Procentale Sterblichkeit	Wirkliche Sterblichkeit	
	der Altersperioden nach derjenigen des ganzen Kantons.	der Stadt von 1860-1872.	
	%	%	%
1—9	30,63	31,59	+
10—19	3,19	5,04	+
20—29	6,43	9,24	+
30—39	7,49	9,91	+
40—49	8,25	11,01	+
50—59	9,95	11,65	+
60—69	13,27	12,59	—
70—79	9,81	7,40	—
80—89	2,43	1,52	—
90 u. dar.	0,23	0,05	+

Die Differenz zwischen der wirklichen Sterblichkeit der Altersperioden in der Stadt Bern und derjenigen, welche vorhanden wäre, wenn sie mit der Sterblichkeit des ganzen Kantons übereinstimmen würde, ist somit folgende:

Altersperiode.	Differenz.
1—9	+ 0,96
10—19	+ 1,85
20—29	+ 2,81
30—39	+ 2,42
40—49	+ 2,76
50—59	+ 1,70
60—69	— 0,68
70—79	— 2,41
80—89	— 0,91
90 u. dar.	— 0,18

Es ergibt sich hieraus, dass die Sterblichkeit in der Stadt vom 1. bis zum 60. Jahre um 12,50% ungünstiger, vom 60. Jahre hinweg dagegen um 4,18% günstiger ist als im ganzen Kanton, und dass sie, alle Altersperioden zusammengenommen, um 8,32% ungünstiger ist als im ganzen Kanton. Die Bewohner der Stadt haben somit

etwas geringere Aussicht, das sechzigste Altersjahr zu erreichen, als die Bewohner des übrigen Kantons; dagegen haben die Stadtbewohner, welche das 60. Jahr erreicht haben, etwas mehr Aussicht als die übrigen Kantonseinwohner, ein noch höheres Alter zu erreichen. Wie ist dies zu erklären?

Für das günstigere Verhältniss der höhern Altersperioden scheint mir die Erklärung leicht zu sein. Wer die mannigfachen Gefahren, welche das Leben des Stadtbewohners bis zum 60. Jahre bedrohen, glücklich überstanden hat, wird in der Regel von Hause aus eine stärkere Konstitution besitzen, und daher auch gegen die Gefahren, welchen das höhere Alter ausgesetzt ist, besser gesöhlt sein. Sodann ist sicher auch der Umstand in Anschlag zu bringen, dass in der Stadt verschiedene Anstalten bestehen, in welchen eine grössere Zahl von älteren Stadtbewohnern auf eine Weise verpflegt werden, welche auf ihr Leben einen günstigen Einfluss ausüben muss, wie namentlich der Burgerspital und der Dienstenspital.

Schwieriger ist das ungünstigere Verhältniss der jüngern Altersperioden zu erklären. Dr. Vogt findet die Hauptursache in den sanitarischen resp. baulichen Verhältnissen der Stadt; einigen Einfluss schreibt er auch den socialen Verhältnissen zu, und findet die Bestätigung davon in der Thatsache, dass die bestsituirte Klasse von Bewohnern, nämlich die nutzniessenden Bürger, noch rascher dem Untergange zueilen als die ganze Einwohnerschaft Berns zusammengenommen. Gegen die letztere Bemerkung müssen wir uns zunächst einige Einwendungen erlauben. Vorerst ist es unrichtig, wenn die nutzniessenden Bürger als die bestsituirte Klasse der Stadt bezeichnet werden. Die ökonomische Lage der Burgerschaft ist im Durchschnitt keine günstigere als diejenige der übrigen Einwohnerschaft; eine genauere Untersuchung würde wahrscheinlich das Gegentheil herausstellen. Dass die Burgerschaft nicht die bestsituirte Klasse ist, ergibt sich jedoch schon aus der unverhältnissmässig grossen Zahl von unterstützungsbedürftigen Bürgern. Woher der konstante Ueberschuss der Sterbefälle über die Geburten bei der burgerlichen Bevölkerung herrührt, darüber könnte erst dann ein sicheres Urtheil gefällt werden, wenn genaue und vollständige Angaben über den Zu- und Abfluss der burgerlichen Bevölkerung vorlägen. Bekannt ist, dass trotz der lockenden Bürgernutzungen und trotz des immer und immer gehörten Vorwurfs, dass sie an der burgerlichen Scholle hängen, viele jüngere Stadtbürger, und in der Regel keineswegs die wenigst Hoffnungsvollen, die Vaterstadt verlassen und sich auswärts einen Wirkungskreis aufsuchen. Von diesen kehren Wenige zurück, und diese Wenigen gewöhnlich in einem

Alter, wo sie dem Lebensziele schon ziemlich nahe stehen. Bis das Gegentheil bewiesen ist, halte ich mich für berechtigt anzunehmen, dass dieser Umstand von wesentlichem Einfluss auf die Abnahme der burgerlichen Bevölkerung sei. *)

Der konstante Ueberschuss der Sterbefälle über die Geburten bei der burgerlichen Bevölkerung der Stadt Bern kann somit nicht ohne Weiteres als Beweis gelten, dass ungünstige sociale Verhältnisse hieran mit Schuld seien. Damit soll jedoch durchaus nicht in Abrede gestellt sein, dass solche Verhältnisse in Bern überhaupt vorhanden seien und auf die Sterblichkeit Einfluss ausüben. Im Gegentheil sind wir geneigt anzunehmen, dass dieser Einfluss wenn nicht grösser, doch mindestens ebenso bedeutend sei als derjenige der baulichen Verhältnisse der Stadt. Einige Thatsachen werden dieser Ansicht zur Unterstützung dienen.

Im Jahr 1871 zählte die Stadt im Ganzen 4251 Personen, welche das Einkommen, das sie aus ihrem Beruf oder Gewerbe bezogen, versteuerten, somit 1 Steuerpflichtiger auf 8,3 Einwohner. Bedenkt man, dass nur Fr. 600 steuerfrei sind, so kann man aus jener Thatsache schliessen, dass eine grosse Zahl von Einwohnern mit einem sehr geringen Einkommen sich begnügen mussten. Nach dem Verwaltungsberichte des Gemeinderathes für die Jahre 1869—1871 (S. 40) sind in diesen 3 Jahren 763 Personen mehr in die Stadt eingezogen als weggezogen, durchschnittlich somit 254 Personen. Die Zahl der steuerpflichtigen Personen dagegen hat in der nämlichen Periode sich nur um 120 oder durchschnittlich um 40 vermehrt. Daraus geht hervor, dass der Bevölkerungszuwachs der Stadt sich vorzugsweise aus der ärmeren Klasse rekrutirt. Diess findet auch seine Bestätigung in der Zunahme der Unterstützten. Die Notharmen haben sich in den Jahren 1869—1871 um 171, durchschnittlich um 57 vermehrt; die Dürftigen haben in der nämlichen Zeit um 113 zugenommen, durchschnittlich um 37,7. Von Bedeutung ist auch das Verhältniss der Primarschulkinder zu den-

*) Interessant wäre zu wissen, ob nicht auch die Heirathen der in der Stadt wohnenden Burger und Burgerinnen zur Verminderung der burgerlichen Bevölkerung beitragen. Diess wäre der Fall, wenn die Zahl der Burgerinnen, welche Nichtburger heirathen, grösser wäre als diejenige der Burger, welche sich mit Nichtburgerinnen verheirathen.

jenigen, welche andere Schulen besuchen, indem die Primarschulen nur von den Kindern besucht werden, deren Eltern ausser Stande sind, ein Schulgeld für sie zu bezahlen. Nun werden die Primarschulen der Stadt von ungefähr 3200 Kindern besucht; die übrigen Schulen zählen ungefähr 1800 Schüler und Schülerinnen. Von der letzteren Zahl müssen jedoch diejenigen abgezogen werden, deren Eltern nicht in Bern wohnhaft sind. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn man diese Zahl auf 200 veranschlägt. Wir erhalten auf diese Weise ein Drittel Kinder, welche Schulen besuchen, in denen ein Schulgeld bezahlt wird, während die zwei übrigen Drittel in die Primarschulen gehen. Aus dieser Thatsache darf unbedenklich geschlossen werden, dass ein Drittel der Bevölkerung in Bezug auf die Mittel zum Lebensunterhalt mehr oder weniger günstig gestellt ist; die zwei übrigen Drittel bestehen aus solchen, die mit ihrem Verdienste das Leben fristen können, ferner aus solchen, welche zu ihrem Verdienste noch der Unterstützung bedürftig sind (Dürftige), und endlich aus denen, welche ganz auf Unterstützung angewiesen sind (Notharme). Es muss leider als selbstverständlich angenommen werden, dass die grosse Mehrzahl Derer, welche zu der zweiten Kategorie der Stadtbewohner gehören, in Bezug auf Nahrung, Wohnung und Kleidung unter Verhältnissen leben, welche für die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens nichts weniger als günstig sind, und man darf sich daher auch nicht wundern, wenn unter dieser Klasse der Bevölkerung die Sterblichkeit eine anormale ist.

Wir fassen das Ergebniss unserer Untersuchungen in folgende Sätze zusammen:

1) Die Geburtsziffer der Stadt Bern ist mit Rücksicht auf die Zusammensetzung der Einwohnerschaft keine ungünstige, wenn sie auch mit derjenigen des Kantons nicht auf gleicher Linie steht.

2) Nicht das Nämliche lässt sich von der Sterblichkeitsziffer sagen.

3) Die ungünstige Sterblichkeitsziffer ist wesentlich dem Umstande zuzuschreiben, dass ein grosser Theil der städtischen Bevölkerung in ökonomischer Hinsicht sich in einer unbefriedigenden Lage befindet.

4) Das Verhältniss kann sich nur besser gestalten, wenn es diesem Theile der Einwohnerschaft gelingt, sich ausgiebigeren Verdienst zu verschaffen.